

Wortes und die Widersprüche der Missionstheorien. Vf. spürt sie auch, deshalb will er einen Entwurf zu einer Theologie der Mission bieten. Er müht sich redlich um eine Klärung der Begriffe, er unterscheidet verschiedene Etappen und Bedingungen, und doch kann auch er kein befriedigendes Ergebnis vorweisen. Zum Teil rührt das sicher daher, daß er den Begriff noch um die Nuance ausweitet, die in der Formulierung „La France — pays de mission“ mitschwingt; zum Teil auch daher, daß der Unterschied zwischen denen, die *noch nicht* Christen sind, und jenen, die es *nicht mehr* sind, dadurch kompliziert wird, daß diejenigen, die *nicht mehr* Christen sind, hingestellt werden, als wären sie es *noch nie* gewesen. Als Begründung für eine solche Behauptung wird auf „die tatsächliche Unmöglichkeit für die Kirche, sich anzupassen“, verwiesen (13). Was Vf. später über diese Anpassung zu sagen weiß (176—189), ist ausgezeichnet; nur scheint er diese Aufgabe zu sehr auf den Missionar gelegt zu haben und keinen Raum für eine Assimilation seitens der entstehenden Christengemeinde zu lassen. Dadurch verstärkt sich der Eindruck, als sei Mission eine eigene Größe und eine Veranstaltung der Hierarchie. Man lese nur einmal bedachtsam die Überschrift des XIV. Kapitels: „Die Verantwortung der *Mission* gegenüber denen, die innerhalb der *Kirche* zu bekehren sind“! Die Verwirrung der Begriffe bleibt also auch in diesen *Grundzügen einer Theologie der Mission*, so gut und trefflich vieles ist, was Vf. uns zu sagen hat.

Glazik

In Verbo Tuo. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Siegburg, Rheinl. 1913—1963. Hrsg. von den Lektoren in St. Augustin. (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, 12) Steyler Verlag 1963, XIV + 520 S.

Mit diesem stattlichen Band hat das Missionspriesterseminar der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (SVD) zu St. Augustin nicht nur seinen Festgästen bei der Feier des goldenen Jubiläums ein nobles Geschenk gemacht, sondern gleichzeitig auch einen Beweis dafür erbracht, wie ernst es die Aufgabe nimmt, die junge Priestergeneration der Gesellschaft zu bilden und ihr eine umfassende wissenschaftliche Ausrüstung mit auf den Weg ins apostolische Leben zu geben. Mit Beiträgen stellen sich nicht nur die als Herausgeber zeichnenden Lektoren des Seminars vor, sondern auch eine Reihe anderer Mitglieder der Gesellschaft aus aller Welt; vermutlich haben sie alle einmal einige Zeit in St. Augustin verbracht. — Die einzelnen Artikel gehen weit über den Besprechungsraum dieser Zeitschrift hinaus. Doch sind auch die einschlägigen Arbeiten missionswissenschaftlichen, religionswissenschaftlichen und ethnologischen Charakters so zahlreich, daß sie nicht einmal alle aufgeführt werden können. Von besonderer Relevanz zeigen sich die Artikel von B. OTTE, *Missionstheologische Erwägungen zu Ps 67* (211—233); E. ZEITLER, *Die Genesis der heutigen lateinischen Priesterbildung in Indien* (321—353); G. HÖLTKER, *Tatsachen und Gedanken rund um ein Neuguinea-Kruzifix* (399—437).

Glazik

Krahl, Joseph, SJ: *China Missions in Crisis. Bishop Laimbeckhoven and his Times, 1738—1787*. Mit vier Illustrationen, Bibliographie und Index, Analecta Gregoriana Bd. 137. Libreria Editrice dell' Università Gregoriana (Piazza della Pilotta, 4) Rom 1964; XII + 338 S.

Dem verstorbenen P. Pasquale M. D'Elia gebührt Dank über das Grab hinaus, daß er als Professor der chinesischen Missionsgeschichte an der Gregoriana vorliegende Doktordissertation angeregt hat. Denn bislang lag über den fast vergessenen Jesuitenbischof Gottfried-Xaver von Laimbeckhoven, einen geborenen Wiener, wenig Zuverlässiges vor, obwohl er unter den Chinamissionaren des 18. Jahrhunderts keine geringe Rolle gespielt hat. KRAHL hat in dankenswerter Weise die an vielen Stellen verstreuten Quellen gesammelt, indem er die Archive der Propagandakongregation, des Vatikans, des Generalates der Gesellschaft Jesu, des Kolonialamtes in Lissabon, des Zentralhauses der Auswärtigen Missionen von Paris durchforschte und auch in alten Bibliotheken wertvolles Material zusammenbrachte. Auf Grund dieser Quellen, die am Ende des Buches aufgeführt sind, zeichnet Verf. zum ersten Male das Bild dieses Missionsbischofes, der in bewegter Zeit einen bedeutenden Teil der chinesischen Missionskirche leitete.

Bischof von Laimbeckhoven, 1707 geboren, trat 1722 in die Gesellschaft Jesu ein und ging 1736 nach China. Da er das direkte Apostolat der wissenschaftlichen Tätigkeit am Kaiserhofe vorzog, wurde er Missionar in den portugiesischen Jesuitenmissionen des Innern. Es gelang ihm, heimlich nach Hukwang vorzudringen und dort war er vierzehn Jahre lang Missionar, Missionsoberer und Ordensvisitator. 1752 wurde er Bischof von Nanking, das damals eine Patronatsdiözese des portugiesischen Königs war. In diesem ausgedehnten Sprengel wirkte er mit nur wenigen Priestern bis zu seinem Tode am 22. Mai 1787. In den Jahren 1757 bis 1780 war er zugleich Administrator der verwaisten Diözese Peking.

Laimbeckhovens missionarisches Leben fiel in eine Zeit schwerer Schicksalsschläge für die chinesische Kirche. Schon vor ihm war die Ausübung der christlichen Religion im ganzen Reiche verboten worden. In seine Zeit fielen das endgültige Verbot der Chinesischen Riten durch die Bulle *Ex quo singulari* vom 5. Juli 1742, die schweren Verfolgungen der Jahre 1746—48 und 1784—85 und die Aufhebung seines eigenen Ordens, die er als Bischof selber durchführen mußte. In seinem Leben und seiner umfangreichen Korrespondenz spiegeln sich die mannigfachen Schwierigkeiten dieser Krisenperiode wieder.

Es war dem Verf. in erster Linie darum zu tun, das Leben von Laimbeckhovens in China darzustellen. Dabei lag es wohl an der Eigenart der Quellen, daß das persönliche Leben weithin zurücktritt und Jugend und Ausbildungsjahre nur in den allerknappsten Umrissen gezeichnet werden. Dafür werden aber die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit, so wie der Bischof sie sah und beeinflusste, in großer Breite dargestellt. Sie offenbaren eine Not, die den Bischof pessimistisch in die Zukunft blicken ließ.

Verf. hat seine Aufgabe, die sich im Laufe der Arbeit wohl als komplizierter erwies, als er im Anfang gedacht hatte, aufs Ganze gesehen in aner kennenswerter Weise gelöst. Der Lebensgang und der Charakter des Bischofes stehen nun viel klarer vor uns, und unsere Kenntnis der Missionsgeschichte Chinas im 18. Jh. ist beträchtlich bereichert worden. Dafür gebührt dem Verf. aufrichtiger Dank. Doch sei um der Sache willen auf einige Schwächen, die uns auffielen, kurz hingewiesen. Nicht an wenigen Stellen der Darstellung hätte man sich eine größere Klarheit und Tiefe gewünscht. Verf. konnte nicht umhin, die vielen Probleme zu behandeln, die im Leben und Wirken von Laimbeckhovens auftauchen, aber man hat den Eindruck, daß er zuweilen nicht alles sagt oder sagen konnte, was zur rechten Beurteilung der Sachlage nötig gewesen wäre. Zuweilen ist er mit

einem schnellen Urteil bei der Hand, zuweilen nicht präzise genug. So wird bei der Beschreibung der ersten Missionstätigkeit (17) angenommen, daß von Laimbeckhoven Missionsoberer von ganz Hupeh gewesen sei. Das war aber bei den damaligen Verhältnissen schlecht möglich; von Laimbeckhoven war damals der Missionsobere der portugiesischen Jesuitenmission im Bereich von Wuchang, die nach GUBBELS aus 42 Gemeinden bestand. Manche Einzelheiten wirken störend. So die Tatsache, daß Verf. „einen gewissen Rosario“ (33) nicht als den chinesischen Jesuitenpater und Shansimissionar Ho T'ien-chang identifiziert hat, obwohl die Werke von PFISTER und MARGIOTTI leicht Auskunft hätten geben können. Der Name des chinesischen Priester Ch'en oder Zen (276) ist nach der besseren Schreibweise Franziskus Tseng, wie ich selber schon vor Jahren auf Grund der chinesischen Schriftzeichen nachweisen konnte. Bischof Antonio M. SACCONI OFM war nicht Koadjutor des Franziskanerbischofs Francesco Magni, sondern dessen zweiter Nachfolger. Als wirklichen Mangel empfindet man, daß Verf. auf eine objektive Würdigung des Lebens und Wirkens von Laimbeckhovens verzichtet hat. Wenn er im Laufe der Arbeit zu den Auffassungen und Leistungen des Bischofs Stellung nimmt, ist das Urteil stets und einseitig positiv. Der Bischof ist ein großer Mann voll Takt, Weisheit und Klugheit. Fehler werden immer nur von anderen gemacht. Da fehlt es an kritischer Haltung.

Doch dürfen diese und andere Unvollkommenheiten nicht den wirklichen Wert des Buches verdunkeln. Es ist ein materialreiches Buch, das uns den größten Teil des 18. Jh. der chinesischen Missionsgeschichte in klarerem Lichte erscheinen läßt. Es zeigt aber auch, daß in dieser Periode noch vieles aufzuarbeiten und zu klären ist. Vor allem wären auch chinesische Quellen heranzuziehen, wodurch erst ein allseitiges Bild ermöglicht würde.

Würzburg

Bernward H. Willeke

Leclercq, Jacques: *P. Vincent Lebbe*. Der Apostel des modernen China. Aus dem Französischen übertragen von Lotte Schauka l. Verlag Herder/Wien 1965. 562 Seiten, Leinen S 185,—, DM/Fr 29,80

Viele der Wandlungen, die sich im modernen Missionswesen in den letzten Jahren vollzogen, hat P. Lebbe (1877—1940) vorausgeahnt und bahnbrechend in die Wege geleitet. Zeitlebens kämpfte er gegen den Europäismus und erstrebte eine kulturnahe Missionsmethode. Er setzte sich vor allem für einen gleich- und vollwertigen chinesischen Klerus und eine einheimische Hierarchie ein; Ideen, die ihren Niederschlag im Apostolischen Schreiben *Maximum illud* BENEDIKT's XV. fanden, als sie in China noch lange auf erbitterte Ablehnung stießen. Ein Herzensanliegen war L. auch die Mitarbeit der Laien und die Seelsorge an den Studenten im Ausland. Er gründete 1915 die erste nordchinesische Tageszeitung *I Schih Pao*, schuf 1923 in Paris die „Unio Catholica Iuventutis Sinensis“, 1926 die chinesischen „Kleinen Brüder des hl. Johannes des Täufers“ und die „Kleinen Schwestern der hl. Theresia“, 1927 in Belgien die „Société des Auxiliaires des Missions“.

Mit einem solchen Pionier wird sich die Missionswissenschaft noch lange auseinandersetzen. Vf. wollte aber mit dieser Biographie keine wissenschaftliche Abhandlung schreiben, obwohl er oft Briefe und Worte P. Lebbes zitiert, sondern ein leicht lesbares Buch für das große Publikum. Das ist ihm vollauf gelungen. Die Übersetzung liest sich gut. Doch wird der Vertreter des Heiligen Stuhles in den Missionsländern auf deutsch nicht Apostolischer „Delegierter“ (S. 423), sondern Apost. „Delegat“ genannt. Als erster hatte in China Msgr. Costantini (und